

Die «Guten Schriften» feiern dieses Jahr ihren 100. Geburtstag

«Heimat hat keinen festen Boden unter den Füßen»



LITERARISCHE RAPPORTE 2

Im Kampf gegen die Schundliteratur bildeten sich um die Jahrhundertwende sogenannte Volksschriftenvereine, die das Volk mit billigem, aber moralisch einwandfreiem Lesestoff versorgen wollten. Anders als in Deutschland, wo sie bald wieder verschwanden, haben die schweizerischen «Guten Schriften», die 1989 hundert Jahre alt werden, eine für das geistige Klima unseres Landes vielleicht gar nicht so unbedeutende Rolle gespielt.

Am 9. Dezember 1889 versammelten sich 39 Männer der besseren Basler Gesellschaft in der alten Safranzunft und schufen nach dem Muster des Weimarer «Vereins zur Massenverbreitung guter Schriften» den «Verein für Verbreitung guter Schriften Basel». Aufgeschreckt durch das «Überhandnehmen der schlüpfrigen, geringen, jedes innern Gehalts baren Literatur», wollten sie sich, so der Gründungsauftrag, «die Taktik der Massenverbreitung schlechter Literatur zu eigen machen» und dazu übergehen, «gute Literatur in noch weit grösserem Mass zu verbreiten, ja geradezu dem Volk aufzudrängen».

Was aus der Initiative hervorging und was sich schon 1890, nach Gründung von Schwestervereinen in Bern und Zürich, über die ganze deutsche Schweiz ausbreitete – 1920 bzw. 1923 gesellten sich ein romanischer und ein welscher Verein hinzu –, das wuchs sich im Klima

helvetischer Enge bald einmal zu einem bei aller scheinbaren Harmlosigkeit kulturgeschichtlich höchst bedeutsamen Phänomen aus.

Einfaches Vertriebssystem

Dass es bereits 1892 möglich war, jährlich bis zu 500 000 Hefte abzusetzen, beruhte auf einem verblüffend einfachen, aber effektiven Vertriebssystem. Den zunächst weniger als 1000 Mitgliedern des Vereins – 1896 waren 16 Prozent Lehrer, 8 Prozent Pfarrer, 3,2 Prozent Professoren, 3,1 Prozent Fabrikanten, 2,3 Prozent Regierungsmitglieder und Juristen, 7 Prozent Träger eines Dokortitels – war ja keineswegs an den Heften selbst, sondern an deren massenhafter Verbreitung gelegen. So kam es, dass die Pfarrhäuser und Lehrerwohnungen in den ländlichen Gebieten der reformierten Schweiz – die katholische blieb bis auf St. Gallen und Solothurn lange eher reserviert – bald allgemein zu Ablagen der «Guten Schriften» wurden, während in den Städten die Konsumfilialen und in den Fabriken die Portiers den Vertrieb übernahmen.

Kampf dem Schund

Primäres Angriffsziel waren als Schund verschrieene sogenannte Kolpor-

tageromane wie *Victor von Falks* «Scharfrichter von Berlin» – eine in 200 Hefte à 25 Pfennig aufgeteilte 3000seitige Skandalchronik äusserst pessimistischer Tendenz, aber ohne wirkliche Unanständigkeit. Später wandte man sich mit gleicher Schärfe gegen erotische Postkarten, deutsche Witzblätter und schliesslich, nachdem zunehmend die Schuljugend Zielpublikum geworden war, gegen Kriminalromane, Indianerbücher und das Kino. Auf offener Wildbahn waren aber Sherlock Holmes und Winnetou nicht totzukriegen, und daher konzentrierte man sich immer bewusster auf jenen Bereich, der direkt den Lehrern unterstellt war: die Schullektüre der Oberstufe. Sekundiert durch das «Schweizerische Jugendschriftenwerk», das ab 1931 mit gleicher Tendenz, aber ungleich stärkerer nationaler Ausprägung die Unterstufe anpölte, spielten die «Guten Schriften» auf diesem wichtigen erzieherischen Feld jahrzehntlang eine tonangebende Rolle.

Autoren und Tendenzen

Wie sah nun jene «gute» Literatur aus, die von den drei Vereinen ab 1889 in Massen verbreitet wurde? Unter den bis 1948 vertriebenen etwa 900 Heften steht *Jeremias Gotthelf* mit 41 Nummern klar

an der Spitze, sieht sich aber durch die Phalanx der deutschen Volksschriftsteller *Auerbach*, *Rosegger*, *Ganghofer*, *von Horn*, *Riehl*, *Schmitthenner*, *Supper* und *Wildermuth*, die zusammen mit 48 Titeln vertreten sind, ernsthaft konkurrenziert. *Johanna Spyri* gelten 26 Hefte, *Gottfried Keller* 23, *C. F. Meyer* dagegen bloss acht. Mit zusammen 42 Nummern sind auch die Gotthelf-Epigonen *Jakob Frey*, *Alfred Hartmann*, *Josef Joachim* und *Theodor Meyer-Merian* überaus gut platziert. Bei den Schweizer Heimatliteraten führt *Jakob Bosshart* mit 18 Titeln, gefolgt von *Ernst Zahn* mit 16, *Josef Reinhard* mit 14, *Meinrad Lienert* mit 12, *Alfred Huggenberger* mit 11, *Heinrich Federer* mit 9 sowie *Rudolf von Tavel* und *Simon Gfeller* mit je sieben Titeln. Doch, vereinzelt gab es auch einen *Bührer* («nur für reife Leser»), und 1937 sogar einen *Gläser* – *Martha Ringier*, die Basler GS-Sekretärin, war mit dem Schriftsteller befreundet.

Sonst aber dominiert, und die Lagerhaltung von Keller, *Schiller* («Tell») und *Stifter* macht die Sache nicht viel besser, mit erschreckender Einseitigkeit die bürgerliche Literatur des 19. Jahrhunderts bzw. ihre jüngere Schweizer Nachkommenschaft: Texte, die, unter der strengen Zensur von Schulmeistern und Pfarrern zu Kurzfutter verarbeitet, Tugenden wie die folgenden verkünden: demütige Anerkennung des Gegensatzes von arm und reich als gottgewollte Fügung, Willfährigkeit den patriarchalisch waltenden Arbeitgebern gegenüber, Vaterlandsliebe, Freude am Soldatentum, Gehorsam vor der Kirche, Treue zu Familie und Ehe als staatserhaltende Einrichtungen, Abscheu vor Blaustrümpfen, Prostituierten und Revoluzzern. Nicht nur *Marx* und die sozialen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts, selbst die Französische Revolution ist an der Welt dieser «guten» Schriften praktisch spurlos vorübergegangen.

So lächerlich die Parole des Zürcher Vorstandes von 1901, es gelte «Familie, Vaterland, Kirche, die Menschheit vor drohendem Verfall zu retten», auch anmuten mag: Für die Initianten bedeutete das Unternehmen «Gute Schriften» wohl tatsächlich den Versuch, in der kulturel-

len Schweiz den Geist des Ancien Régimes zu erneuern bzw. am Leben zu halten. Ein Bestreben, dem sich ab 1931 auch die national-konservativen SJW-Hefte unterordneten, die der Jugend laut Gründungspräsident *Fischli* «Liebe zur Heimat und zum Hergebrachten» predigen sollten.

Natürlich ist der Plan am Ende kläglich gescheitert, und doch könnte man sich fragen, ob die überängstliche Zurückhaltung in Sachen Soziales, Emanzipation, Ausländerrecht, europäische Integration usw., die unser politisches Leben so nachhaltig prägt, nebst vielem anderem nicht trotzdem ein ganz klein wenig auch mit der Aktion «Gute Schriften» zu tun haben könnte? Bis 1968 jedenfalls sind gesamtschweizerisch 34 Millionen davon abgesetzt worden. Was zusammen mit den bis anhin verkauften SJW-Hefen immerhin eine Gesamtzahl von 58 Millionen Einheiten ergibt.

Auch unbequeme Autoren

Das SJW sei «mit den ewigen Werten des Schweizertums in der Sackgasse gelandet», gestand *Heinz Wegmann*, der initiative neue SJW-Chef, 1984 ein. Eine Erkenntnis, die bei den «Guten Schriften» schon zehn Jahre früher, als der Bedarf an schweizerischer Schullektüre dramatisch zurückging, aufdümmerte. So radikal sahen die Vorstände alles Frühere in Frage gestellt, dass sie den Namen «Gute Schriften» 1975 durch «GS-Verlag» ersetzten, weil dies «keine negativen Vorurteile mehr» heraufbeschwöre.

In den drei regional orientierten, um ihr Überleben kämpfenden GS-Verlagen finden heute auch unbequeme Autoren Beachtung und fast möchte man bedauern, dass diese Bücher nun nicht mehr automatisch Schullektüre werden. Nichts macht den Wandel, den das Unternehmen in seinen ersten 100 Jahren mitgemacht hat, augenfälliger als die Gegenüberstellung von Anfang und Ende: «Achte jedes Mannes Vaterland, aber das deinige liebe», heisst es im Zürcher Heft Nr. 1, Kellers «Fähnlein». «Heimat hat keinen festen Boden unter den Füßen», konstatiert die Autorin der neuesten Nummer, die streitbare Basler SP-Journalistin *Toya Maissen*.

Charles Linsmayer



1933 erschien das erste «Gute Schriften»-Heft in Dialekt (Simon Gfeller). Mit Gläserns «Im Dunkel» veröffentlichten die «Guten Schriften» 1937 ausnahmsweise einen Text eines Aussenseiters.